

24. Juni

Regen prasselte gegen die Scheiben des *Commissariat de Police d'Étel*.

Der Sommer hatte in diesem Jahr mit schlechtem Wetter begonnen. Die Straßen waren wie leergefegt. Niemand wagte sich bei strömendem Regen auf die Straße. Den Verkehr beeinträchtigte die schlechte Wetterlage jedoch nicht.

Ich hatte heute Morgen eine halbe Stunde gebraucht, um das Kommissariat zu erreichen. Dabei wohnte ich nur knapp eine Viertel-Stunde von meiner Arbeitsstelle entfernt.

Letzten Monat war ich aus meiner kleinen Wohnung in Lyon in die Bretagne, nach Quiberon gezogen. Zwar hatte sich an der Größe meines Zuhauses nicht viel geändert. Dafür lag das Vier-Zimmer Appartement direkt neben dem Hafen *Port Haliguen*, sodass ich jeden Morgen die Schönheit des Meeres betrachten

konnte. Es war beruhigend, die Wellen zu beobachten, wie sie an die alten, mit Algen bewachsenen Kaimauern schwappten. Besonders beeindruckend war das Meer während der Herbst- und Wintermonate. In dieser Zeit waren die Wellen sehr hoch und kraftvoll und brachen sich mit einem lauten Tosen an den Mauern, die den Hafen vom Rest des Meeres abgrenzten.

Im Sommer schimmerte das Wasser des Atlantiks in den prachtvollsten Farben.

Es war ein herrlicher Anblick, der mir wegen des schlechten Wetters jedoch verwehrt blieb.

Mit gebanntem Blick starrte ich die Wanduhr in meinem Büro an. Momentan gab es im Kommissariat wenig zu tun. Schwerwiegende Verbrechen kamen in der Bretagne nur allzu selten vor, was natürlich gut war. Manchmal jedoch wünschte ich mir ein wenig mehr Spannung in meinem aus einem Haufen von Papierkram bestehenden Arbeitsalltag.

Es war kurz vor fünf. Meine Schicht war bald zu Ende. Ich legte einige der Fallunterlagen, die ich gerade bearbeitete, beiseite und lehnte mich in meinem etwas unbequemen Bürostuhl zurück.

Auf dem Flur war es still.

Man konnte seine eigenen Gedanken hören.

Wahrscheinlich waren die meisten schon vor ein paar Stunden gegangen, dachte ich, während ich mich

ärgerte, die Schichten von Baiyen, einem meiner Inspektoren, übernommen zu haben.

Baiyen ist ein großer Fan der bretonischen Kultur und vor zwei Tagen nach Vannes gefahren, um am *Fête Noz* teilzunehmen, einer Feier, die der Bretagne und seiner Kultur gewidmet ist.

»Das Fest ist nicht nur bei Bretonen beliebt. Auch zahlreiche Touristen besuchen die Veranstaltung und genießen die Musik, den Tanz und natürlich die bretonischen Galette«, hatte Baiyen voller Vorfreude erzählt.

Wenn es um die Bretagne ging, kannte er sich am besten aus. Er wusste zu jeder der bretonischen Mythen etwas zu sagen, kannte alle Traditionen.

Vor allem die bretonische Mentalität war bei ihm besonders ausgeprägt. Dies zeigte sich in erster Linie an seiner Skepsis gegenüber den Gesetzen und Verordnungen aus Paris.

Letztes Jahr, kurz nach meinem ersten großen Mordfall in der Bretagne, hatte er an einer Demonstration gegen den Einsatz von Schleppnetzen beim Fischfang teilgenommen.

Zwar waren Schleppnetze in Frankreich bereits verboten worden, jedoch nutzten immer noch viele große Unternehmen die Netze, um ihren Ertrag zu steigern. Die Strafen der Regierung waren zu niedrig

und deshalb war es für die Betriebe lukrativer, mit illegalen Methoden zu fischen.

Darunter litten jedoch die kleinen örtlichen Fischer, deren Ertrag immer knapper wurde. Außerdem war der Preis für Fisch in den vergangenen Monaten stark gesunken. Darum verkauften die Fischer ihren Fang meist an ortsansässige Restaurants, die jedoch nicht bereit waren, für den Fisch höhere Preise zu zahlen als in einer der großen Auktionshallen.

Fünf Uhr. Mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck nahm ich meinen Autoschlüssel aus einer meiner Schreibtischschubladen und verließ das Kommissariat in Richtung Parkplatz.

An meinem Auto wurde ich von einem kleinen Zettel empfangen, der an der Windschutzscheibe haftete. Ich warf einen flüchtigen Blick auf diesen Strafzettel, zerknüllte ihn mit meiner rechten Hand und warf ihn auf den Rücksitz meines grünen VW-Käfers. Dann stieg ich in den Wagen ein und verließ den Parkplatz in Richtung Stadtmitte. Ich hatte noch eine Verabredung.

Glücklicherweise hatte der Regen bereits aufgehört, als ich die *Crêperie du Vieux Port* erreichte.

Die Sonne lugte mittlerweile hinter den grauen Wolken hervor und die ersten Sonnenstrahlen erhellten die Landschaft.

Ich befand mich in der wundervollen Stadt Quiberon, wo zwei gute Freunde auf mich warteten, die ich während meines letzten großen Falls kennengelernt hatte. Ruhig, beinahe gelassen, lief ich auf den etwas versteckten Eingang der *Crêperie* zu und betrat das mit Efeu bewachsene Gebäude.

Sofort stieg mir der vertraute Geruch von *Galette* mit Käse und Schinken in die Nase. Es duftete himmlisch. Mein Magen begann zu knurren.

»Ah Monsieur Decaf, gehen Sie direkt in den Garten. Dort warten Gerard und Anne schon auf Sie.«, sagte George, der Koch des wunderbaren Restaurants.

Er bereitete die besten Crêpes der Stadt, wenn nicht sogar die besten in ganz Frankreich zu. Er trug, wie sonst auch, eine weiße Schürze und ein schlichtes schwarzes Hemd. Eine Kombination, die unpassender nicht hätte sein können.

Gerard und Anne waren zwei gute Freunde, die ich letztes Jahr kennengelernt hatte, als ich mein Ferienhaus aufgrund eines Leichenfundes verlassen

und für die Dauer meiner Ermittlungen nach Quiberon ziehen musste.

Kaum hatte ich mich zu dem ausgelassen plaudernden Paar in den liebevoll gepflegten Garten der *Crêperie* gesetzt, brachte mir der Kellner eine große Tasse Kaffee.

»*Merci*«, sagte ich mit zufriedener Miene, setzte mich auf einen der Bistrostühle und trank genüsslich einen Schluck Kaffee. Langsam rann das warme Getränk meine Kehle hinunter.

Der Kaffee war nicht sonderlich stark und hatte eine leichte Säure sowie eine feine süßliche Note. Meine Vorliebe für Kaffee hatte sich bereits in Lyon ausgeprägt.

Ein Kaffee konnte vieles über einen Menschen aussagen. Jede Bohne hatte ihre unverwechselbare Note, die von vielen verschiedenen Faktoren abhängig war. Dazu zählten zum Beispiel die Art der Röstung, das Anbaugebiet oder die Zubereitung.

Seitdem der Regen aufgehört hatte, waren undurchlässige Nebelschwaden aufgezogen, die mich jedoch nicht störten.

Die Szenerie war malerisch. Der Tisch stand im vorderen Bereich des prachtvollen Gartens und war umgeben von Sträuchern und sehr gut duftenden Blumen, die den fantastischen Geruch, der aus der Küche kam, jedoch nicht überdecken konnten.

Unserem Tisch gegenüber befand sich ein zweites, deutlich kleineres Haus, in dem, wie ich wusste, Geschirr aufbewahrt wurden. Genauso wie das Hauptgebäude war auch die Fassade des Nebengebäudes mit Efeu bedeckt.

An das Gebäude, dessen Umrisse kaum noch zu erkennen waren, grenzte ein kleiner Brunnen. Rosen in den unterschiedlichsten Rottönen rankten an einer steinernen Treppe empor, die direkt hinter unserem Tisch verlief. Abgerundet wurde das Bild von vereinzelt Hortensiensträuchern, die sich in jedem Sommer zu ihrer vollen Pracht entfalteten.

Große Bäume trennten den Garten von der Straße ab und schluckten alle Geräusche.

Der Garten wirkte wie eine eigene kleine Welt, die fernab von allem Ärger und Stress existierte.

Seicht wehten Annes Haare im Wind. Sie nippte an ihrem Kir Breton. Auch Gerard hatte sich den bretonischen Aperitif bestellt.

Ich schweig einen Moment und ließ die Landschaft auf mich wirken, bevor ich schließlich in das freudige Stimmengewirr des Restaurants einstimme.

Nur wenige Momente später nahm Francois die Bestellungen auf.

»Einen *Galette jambon fromage*«, bestellte ich.

Allein der Gedanke an den einzigartigen Geschmack des *Galette* ließ mir das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Gerard bestellte einen *Galette Forêstiere*. Seine Frau tat es ihm gleich.

Fleißig notierte sich der Kellner alles auf seinem kleinen Notizblock und eilte zurück in die Küche.

»Du hast sicherlich viel zu tun, jetzt, wo der Sommer beginnt.«, fragte Gerard neugierig. Es hatte mehr wie eine Feststellung als eine Frage geklungen.

»Um ehrlich zu sein, es gibt momentan nur wenige interessante Fälle. Es ist recht langweilig«, gab ich zu.

»Über etwas Langeweile wäre Gerard damals froh gewesen. Er musste häufiger dienstlich verreisen, vor allem nach Amerika.«, schaltete sich Anne ein.

»Das stimmt. Ich war damals häufiger mit Kunden in Amerika. Ein wunderbares Land, keine Frage. Das ständige Reisen war aber auch anstrengend und...«

»Zuhause in der Bretagne ist es eben doch am schönsten.« vollendete Anne seinen Satz.

»Deshalb kann auch die Langeweile eine schöne Abwechslung sein«, erklärte Gerard mit seiner ruhigen und weise wirkenden Stimme, als Francois drei Teller vor uns abstellte.

Der Galette schmeckte ausgezeichnet. Von außen knusprig, von innen zart.

Die gesalzene Butter, die in der Bretagne allgegenwärtig war, schmeckte man sofort heraus.

Käse und Schinken ergänzten sich wunderbar und ergaben ein Gericht, welches zu meinen absoluten Favoriten der bretonischen Küche zählte.

Eine Zeit lang schwiegen wir uns an und genossen unseren Galette vor dem sehr beeindruckenden Gartenpanorama, das mittlerweile durch Lampions beleuchtet wurde.

Der Sonnenuntergang stand kurz bevor. Der Himmel schimmerte in einem sanften Lila, das nur von wenigen weißen bauschigen Wolken unterbrochen wurde.

Die dunklen Wolkengebilde, die noch vor wenigen Stunden die Sonne verdeckt hatten, verflüchtigten sich.

Es war traumhaft.

Kreischend flog eine Möwe dicht über den Garten in der Hoffnung, ein paar heruntergefallene Krümel erhaschen zu können.